

97
DEZEMBER 1964
60 Pf.

MOZAIK

VON
HANNES
Hegen



DER SIEGER VON VILLAMARE

DIG UND DAG DER SIEGER VON VILLAMARE

VON
HANNES
Hegen

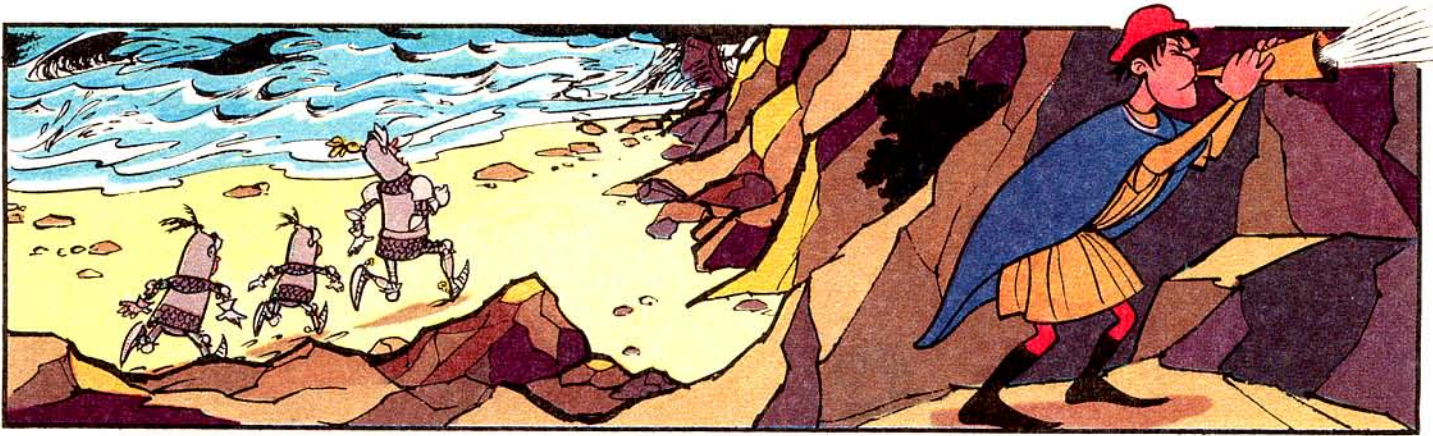
P

isa, die Rivalin Genuas im westlichen Mittelmeer, wurde durch den Sieg der Fischer von Villamare über den räuberischen Kapitän Fiasco um eine Galeere ärmer. Das war ein böses Vorzeichen für den weiteren Verlauf des Krieges mit Genua, der seit zwei Jahren in vollem Gange ist. Denn noch im selben Jahre 1284 verlieren die Pisaner die Seeschlacht von Meloria und müssen Korsika, um das der Streit geht, an die Genuesen abtreten. Noch ahnen die Pisaner nichts von der nahen Niederlage. Und wußte Ritter Runkel, daß der Brand von Kapitän Fiascos altersschwacher Galeere den Anfang vom Ende bedeutet, so würde seine Angeberei unerträglich werden. Behauptet er doch immer noch, daß nur durch ihn, durch ihn allein der Kampf entschieden worden sei. Dig und Dag haben sich schon so an seine Prahlerereien gewöhnt, daß es sie gar nicht mehr aufregt.



Im Laufe des Tages treibt eine leichte Brise das halbverkohlte Wrack auf die Küste zu. Dig macht den Sohn des Dorfältesten darauf aufmerksam. „Sieh nur, Pietro, ist es nicht merkwürdig, daß noch soviel von der alten Rattenkiste übriggeblieben ist?“ –

„Ich kann mir's schon erklären. Die Schiffsbauer haben das Holz mit einer Lösung aus Alaunsalz getränkt. Das ist ein guter Schutz gegen das Feuer.“ – „Aber kein Schutz gegen mich, den Ritter Runkel von Rübenstein! Gleich gehört das Schiff mir!“



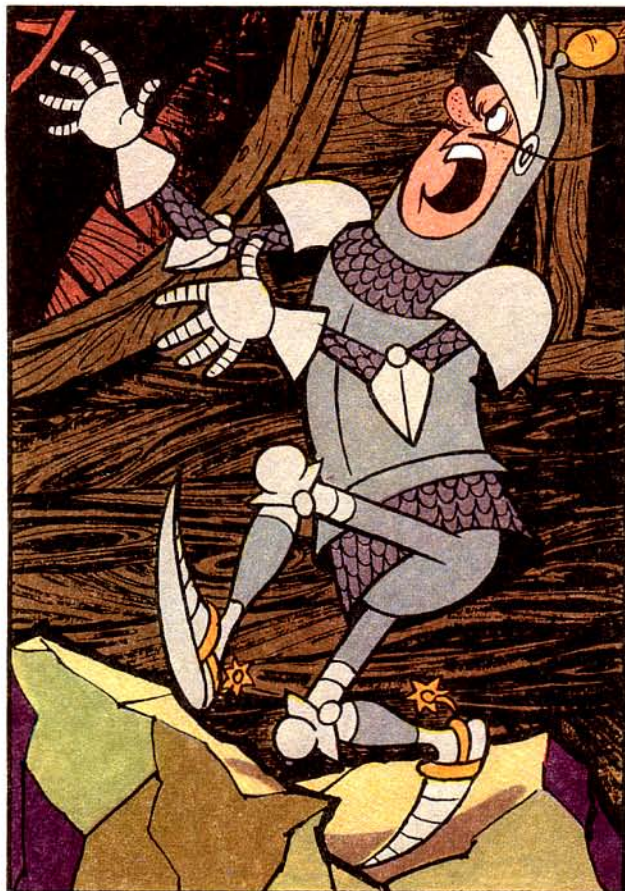
„Das hast du dir gedacht, Runkel! Nach altem Strandrecht hat das ganze Dorf Anspruch auf die Beute!“ – „Dummes Knappen-

geschwätz! Als ob mir's um Beute ginge!“ Pietro holt unterdessen mit dem Signal ‚Schiff auf Strand!‘ die Fischer herbei.

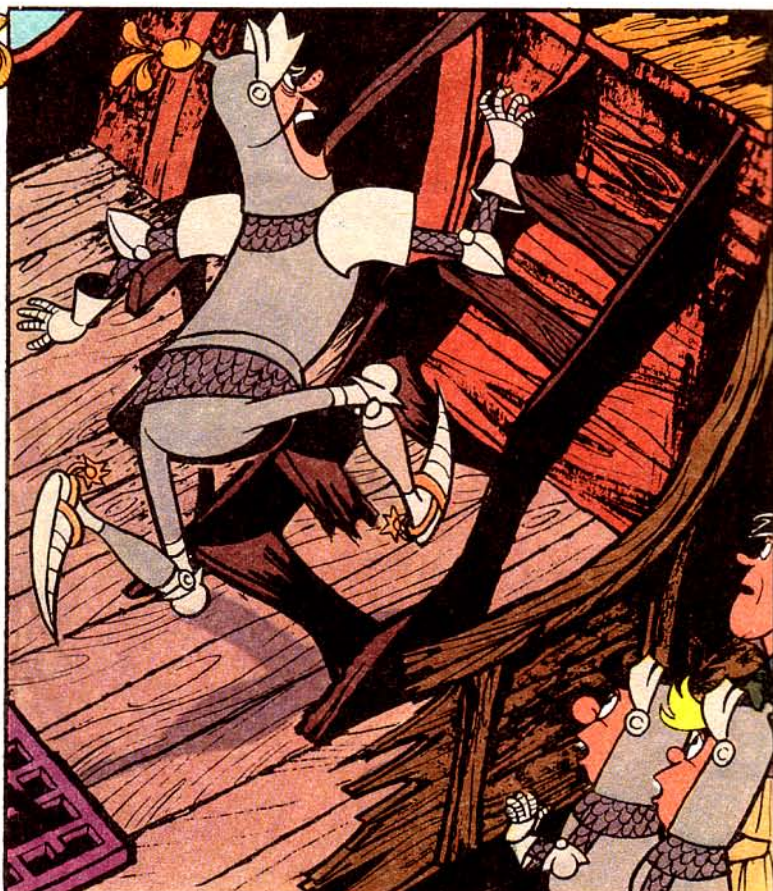


Kurz nachdem die Digidags und der Ritter bei dem mittlerweile gestrandeten Wrack angekommen sind, strömen auch die Fischer zusammen, um sich das von ihnen bezwungene Ungetüm einmal aus

der Nähe anzusehen. Ritter Runkel gibt wieder einmal ganz groß an. „Volk von Villamare! Mein Schiff, das ich in heldischem Kampfe errang, will ich gern eurer Obhut übergeben.“



„Zuvor jedoch muß ich noch eine ritterliche Pflicht erfüllen. Ich laß als Sieger meines Fußes Eisentritt...“



„... auf diesen Planken dröhnen. Dort, wo der Kapitän einst stand, wird nun ein anderer stehn!“ – „Mensch Runkel, geh da nicht rauf!“



„Nichts auf der Welt wird mich davon abhalten, hier den Namen des teuren Wesens einzugraben, für das ich die Mühsal dieser Reise auf mich genommen habe: A-de-la-i-de von Möh-ren-feld!“

Hier grab ich ihren Namen ein mit dem Gelöbnis, daß fürderhin ich aller Taten Ruhm nur ihr allein zu Füßen legen werde.“ – „Wenn das Wrack den Ritter trägt, passiert uns auch nichts.“

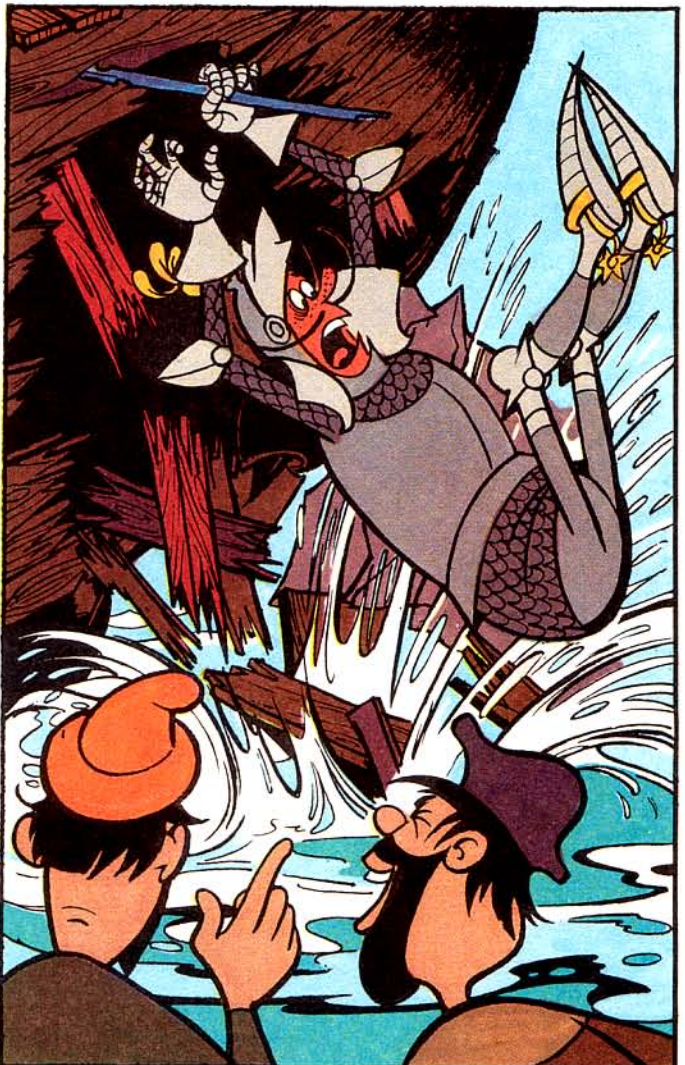


„Ich glaube nicht, daß wir hier noch etwas Brauchbares, Waffen oder dergleichen, finden. Es ist ja alles angebrannt und ausge-

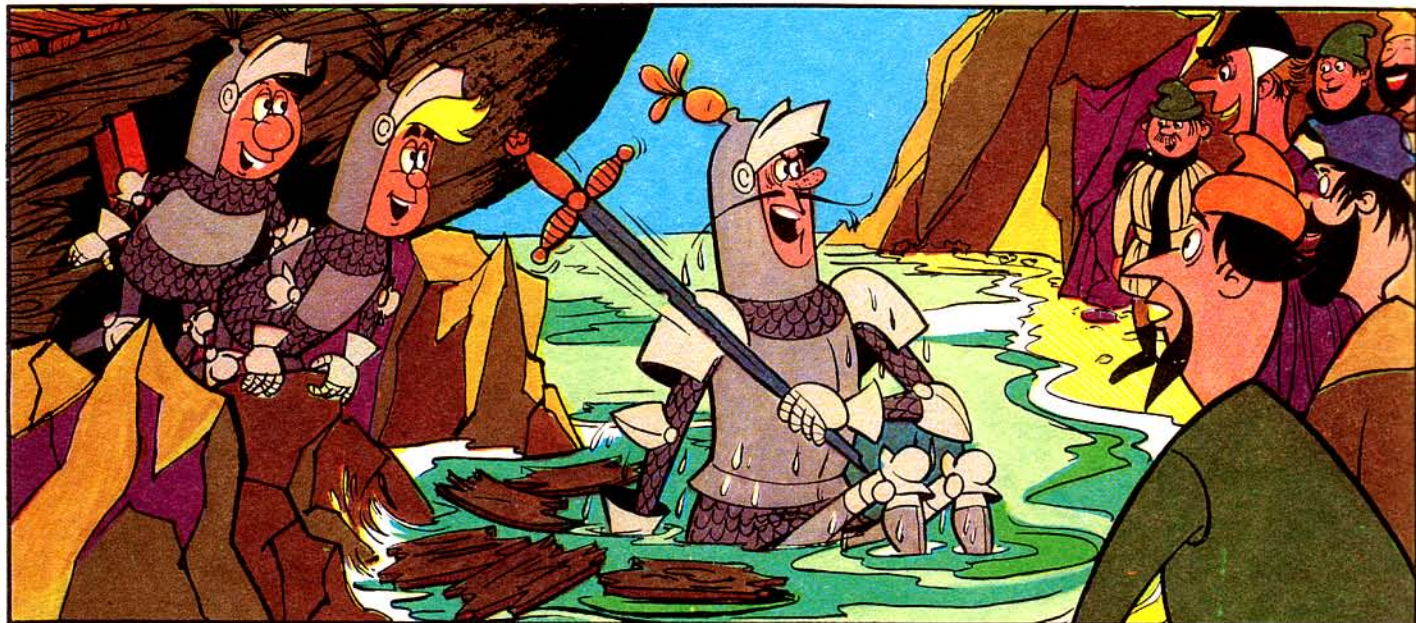
glüht.“ – „Vielleicht sind die Vorratsräume ganz unten im Schiff verschont ge- – oha, jetzt kracht's aber im Gebälk!“



„Das haben wir doch gehant! Aber unser großmächtiger Held, der Herr Ritter, wollte natürlich wieder seine eigenen Erfahrungen sammeln.“



„Muß ein Ritter schnell an Land, geht er auch durch eine Wand – das ist eine Ritterregel.“ – „Der macht ja Sachen!“



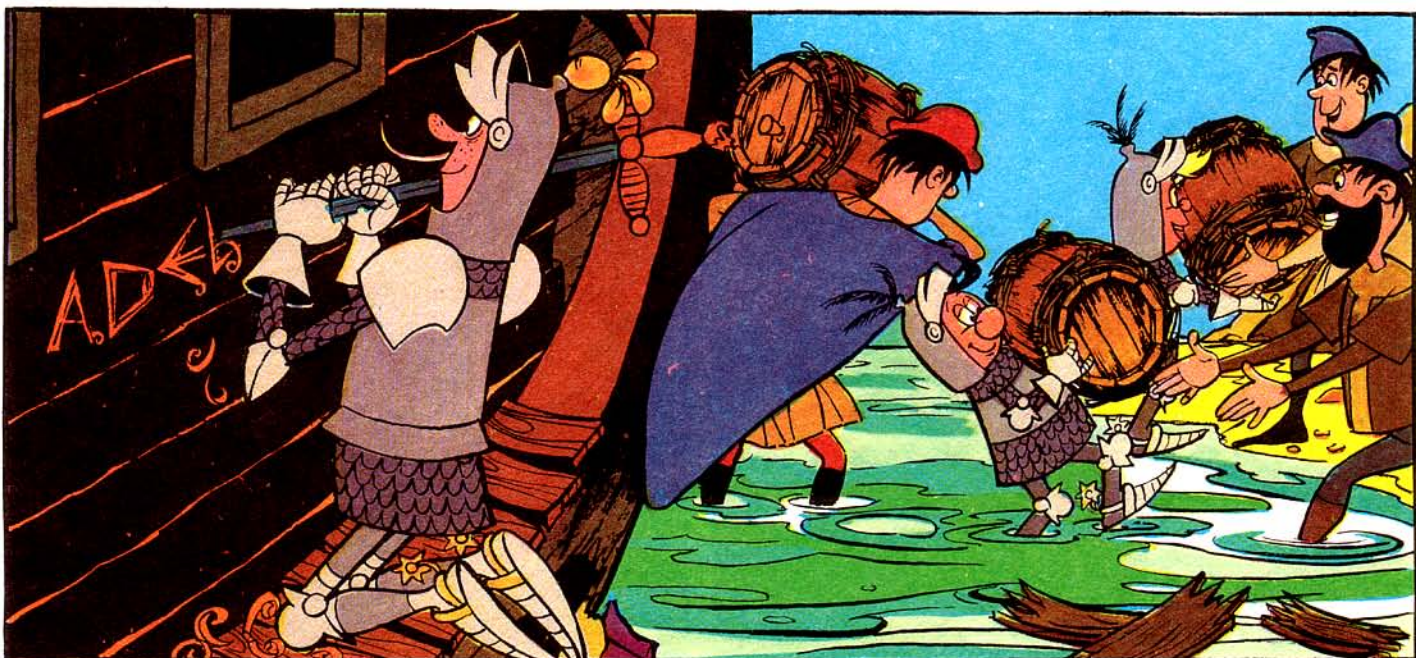
„Du wolltest die Galeere wohl gleich zu Brennholz zerhacken, wie?“ – „Unsinn! Den Namen meiner Braut, die jenseits der Alpen

auf meine Heimkehr wartet, wollte ich mit dem Schwert in die Planken hauen.“ – „Dafür riskiert er nun Kopf und Kragen!“



„Ich such' mir jetzt eine bessere Stelle an der Bordwand. Da ist mehr Platz für eine Inschrift.“ – „Dig, Dag, seht mal, was ich ge-

funden habe – den Wein des Kapitäns Fiasco! Die Fässer sind nur leicht angekohlt.“ – „Die können wir gut gebrauchen.“

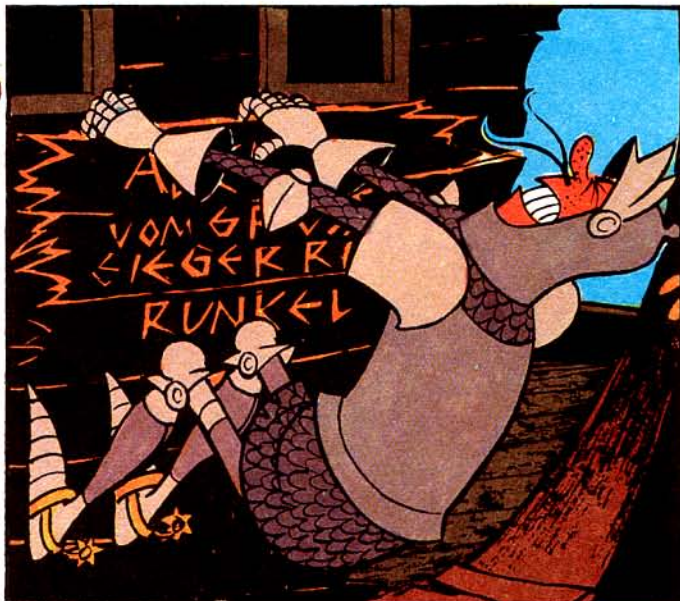


„Was bringt ihr denn da? Ist das wirklich Wein, Pietro?“ – „Und was für welcher! Fiasco hat doch den Weinbauern stets nur die

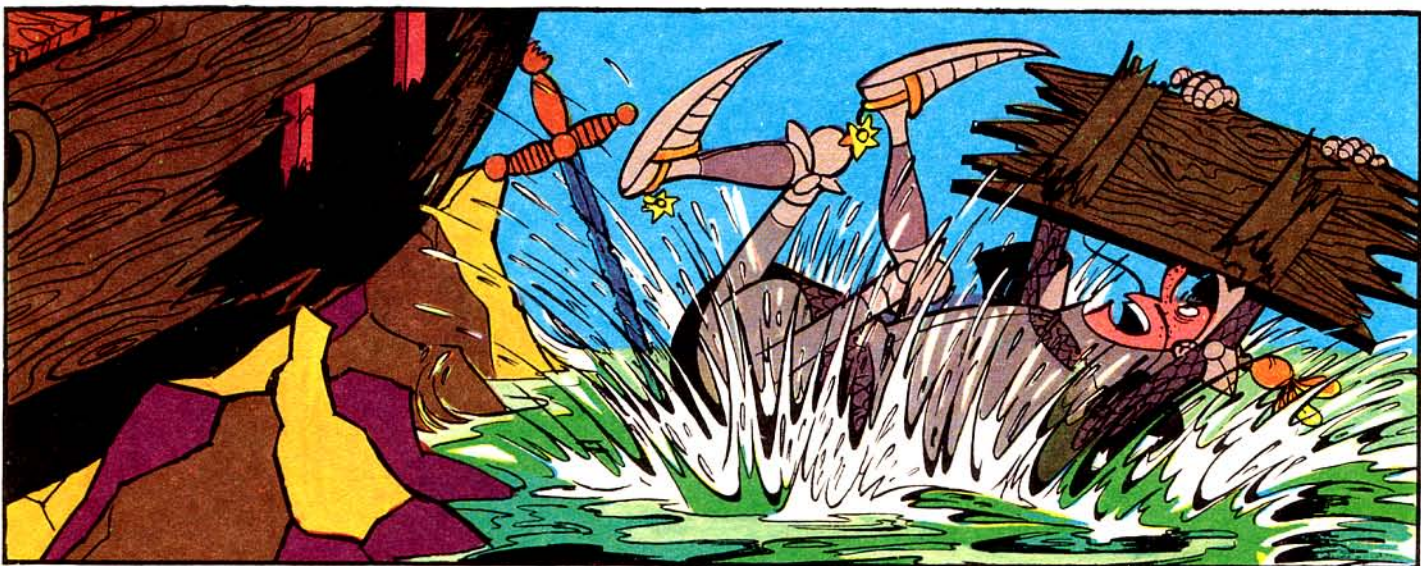
besten Sorten gestohlen.“ – „Und weil's damit endgültig vorbei ist, wollen wir mit den letzten Tropfen unseren Sieg begießen.“



„So, das ist mir wirklich meisterhaft gelungen. Schade, daß ich's Adelaide nicht zeigen kann – hm, warum eigentlich nicht?“



„Ich breche das Brett einfach aus der Bordwand heraus und nehme es als Andenken für sie mit. Hau-ruck! Gleich hab' ich's!“



Das halbverbrannte und überdies stark wurmstichige Holz hält den Anstrengungen des Ritters nicht lange stand, so daß er zum

zweitenmal an diesem Tage ins Wasser platscht. Aber für Adelaide würde sich Runkel begeistert noch oft ins Meer stürzen.



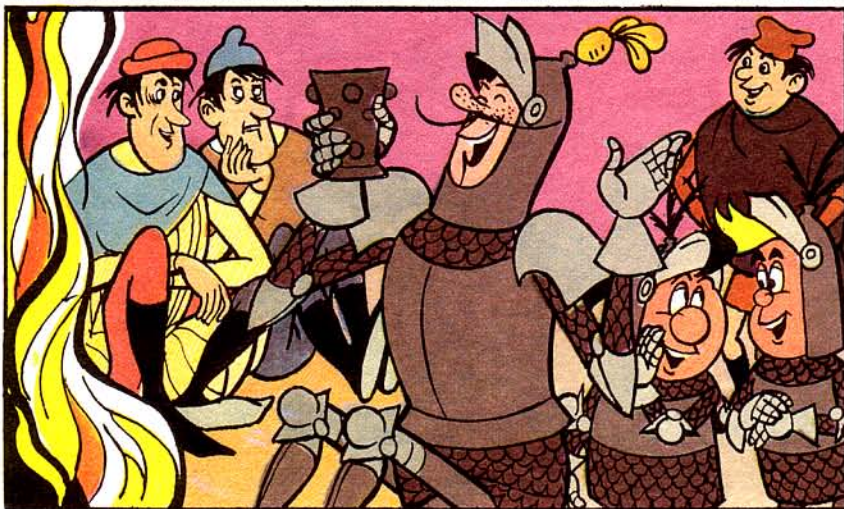
„Hör mal, Runkel, hast du keinen anderen Badeanzug als den? Der rostet dir doch ein!“ – „Ach was, Paolo, den stecken wir

nachher in ein Faß voll Tran.“ – „Geht ein Ritter einmal baden, hat er nichts als Spott und Schaden – diese Regel stimmt genau.“



Den ganzen Nachmittag verbringen die Fischer mit Vorbereitungen für die Siegesfeier. Der Strand eignet sich vorzüglich als Festplatz, Holz für das Lagerfeuer liefert das Wrack der Galeere und der Wein des geschlagenen Kapitäns ist eine willkommene Be-

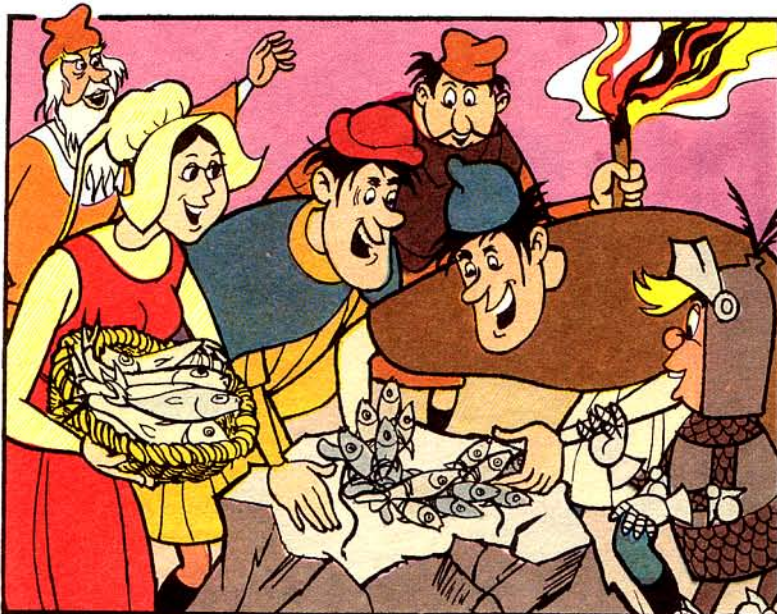
reicherung des Festmahls. Als die Dunkelheit hereinbricht, verkündet der Duft der gebratenen Fische und das Rasseln der Tamburins den Bewohnern auch der fernsten Hütte des Dorfes, daß das Fest begonnen hat. Runkel fühlt sich wieder als Mittelpunkt.



„Ich freue mich sehr, ihr Fischer von Villamare, daß ihr das alles mir zu Ehren aufgezogen habt.“ – „Von Bescheidenheit hat der wohl nie etwas gehört.“



„Komm, Paolo, wir wollen diesen Prahlhans mal ein wenig zum Narren halten.“ – „Fein, ich mach' mit!“



„Wir werden ihm einen Kranz aus gedörrten Fischen flechten und ihn damit zum großen Beherrscher aller Meere, Küsten und Inseln krönen.“



„Na, ist das nicht ein Prachtstück?“ – „Ausgezeichnet, das Ding läßt sich Runkel ohne weiteres aufsetzen.“



„Ruhmreicher Held, vor dessen Namen allein alle Bösewichte erzittern, einschließlich der Dämonen des Meeres und der Lüfte, sowie der inselbeherrschenden Drachenbrut, empfange von uns

diese Krone zum Lohn für deine unerhörte Heldentat. Möge sie dein erhabenes Haupt wie der Glorienschein des Sieges umschweben.“ – „Es war deine Pflicht, mir so zu danken, Dorfältester.“



„So trage denn diesen Ruhmeskranz zum vermehrten Schrecken deiner Feinde, zur Stärkung deiner Kraft und deines hohen Mutes.“



„Euer Dank, ihr Fischer, entflammt mein Herz wie dieser edle Wein zu neuen Taten, noch kühner als ich sie je vollbracht.“



„Mein Ritter, laß mich die Flammen deines Herzens im Wirbel eines Tanzes schüren.“ – „Es sei dir, Fischerin, gewährt, obgleich ...“



„... dieses Ritterherz nur für die eine Schöne brennt: Für Adelaide, meine holde Braut!“ – „Ist sie schöner als ich?“

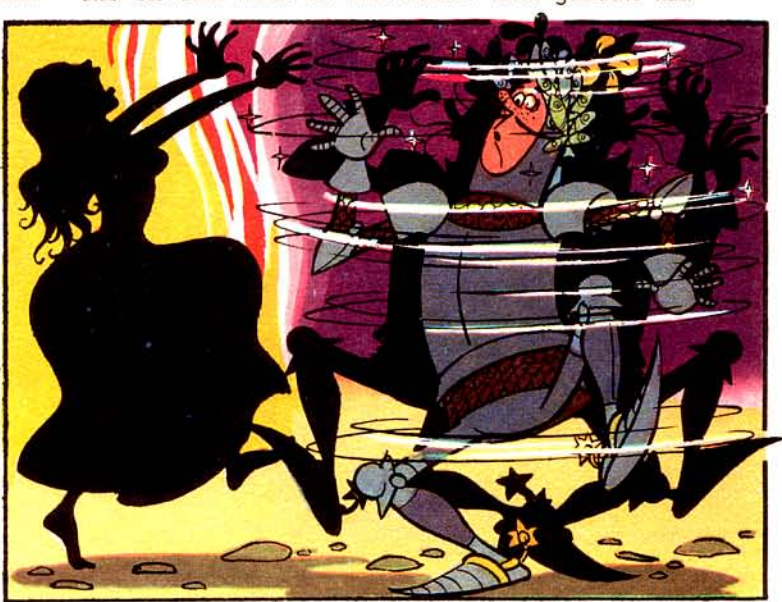


„Mit ihr gibt es keinen Vergleich. Du magst wohl die Schönste von Villamare sein, Adelaide dagegen ist wie eine Rose inmitten

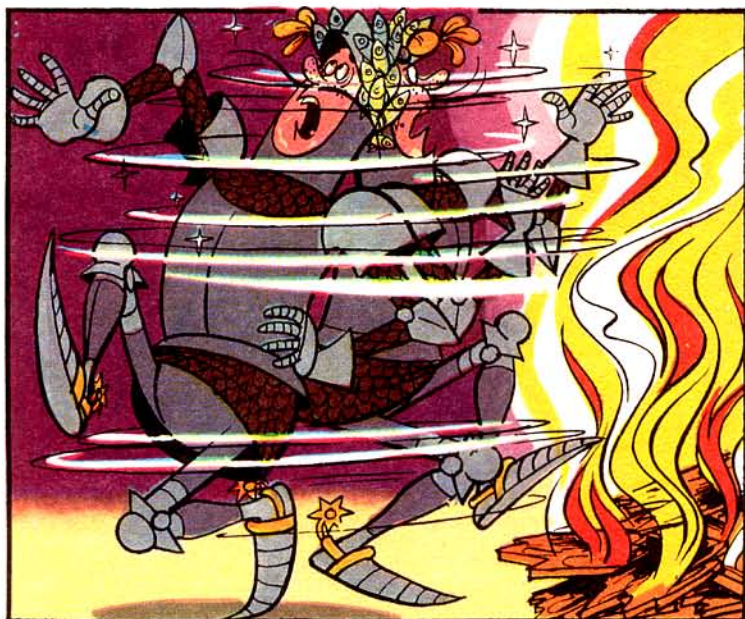
von Wiesenblumen, sie ist die Sonne, die alle Sterne überstrahlt und die auch mich für alles andere blind gemacht hat.“



„Das merke ich daran, wie du tanzt! Paß doch auf, wo du hinstapfst mit deinen eisernen Tretern! O weh, mein Fuß!“



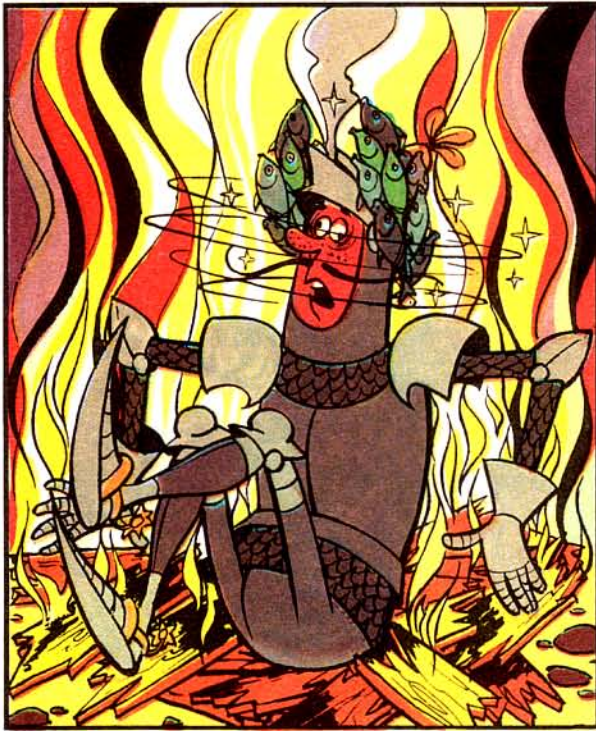
„Hilfe, laß mich doch nicht los – halte mich, halte mich! Mir ist so schwindlig, daß ich nicht mehr aufhören kann mich zu drehen!“



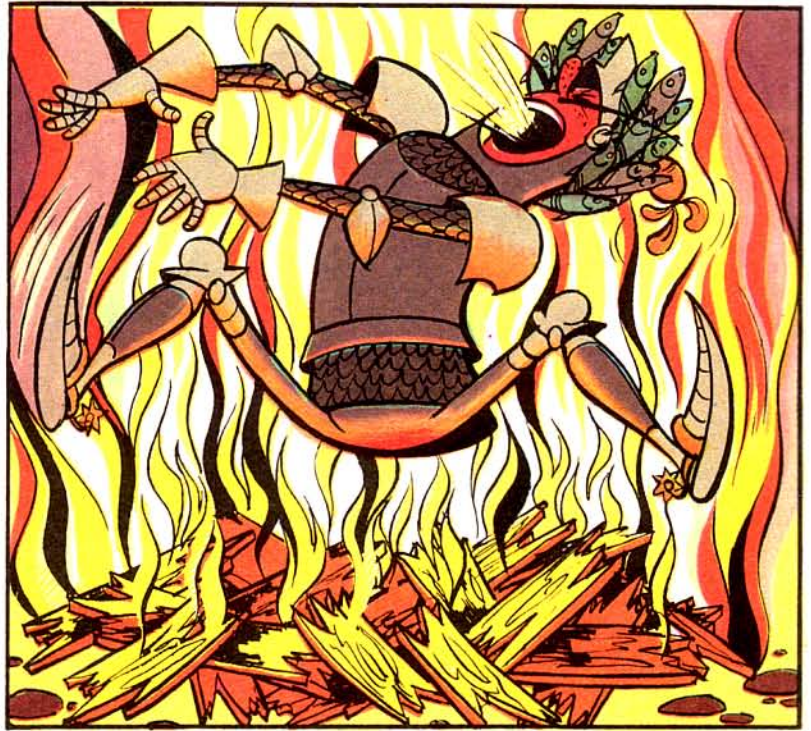
„Hat denn niemand Mitleid mit mir? Denkt an die Ritterregel: Quäle Ritter nie zum Scherz, denn sie föhl'n wie du den Schmerz!“



„Ich kann nicht mehr – ich kann nicht mehr! Keine Puste – keinen Halt – alles kreist um mich – schwankt – ich falle!“



„Dem Himmel sei Dank, ich sitze endlich! Aber warm ist mir geworden – richtig heiß – ungeheuer heiß sogar!“



„Mir ist, als säße ich auf glühenden Kohlen – eiweiiii! Hilfe, Wasser, Wasser! Ich werde gebraten! Mein Kettenhemd glüht! Huhuuu, wie das brennt!“



„Wasser! Wasser!! Wo ist Wasser!!! Das ist ja nicht auszuhalten! Ah, das Meer – ich stürze mich ins Meer!“ – „Nanu, wo brennt’s

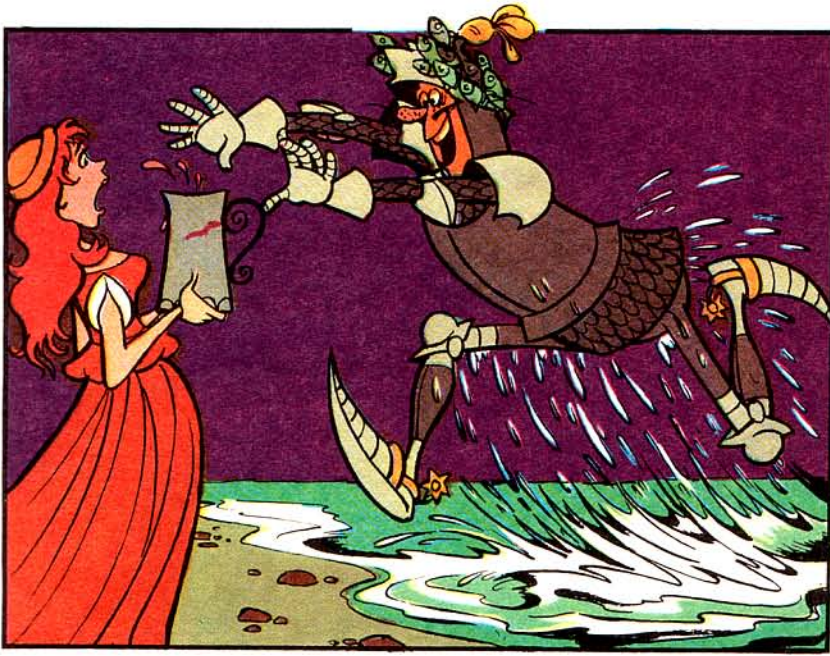
denn, Herr Ritter?“ – „Heute abend lernen die Fische eine sehr seltene Spezialität kennen: Gekochten Ritterschinken!“



„Hinein ins Mittelmeer! Wenn das nicht hilft, weiß ich kein Mittel mehr!“ Zum drittenmal an diesem Tage platscht Runkel ins Wasser.



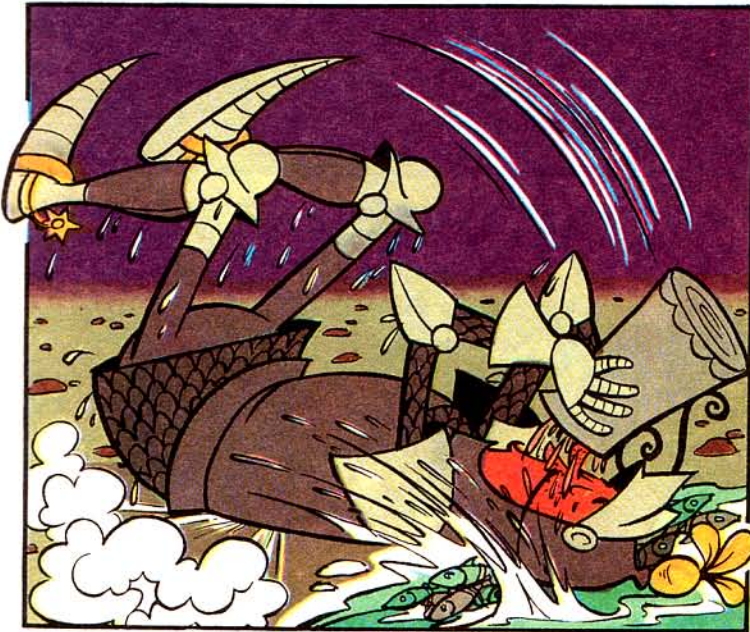
„Ah, wie herrlich das kühlt! Mein Hosenboden wird ja ganz schön ausgeglüht sein. Den muß ich sicher auswechseln.“



„Aber einen Durst hab' ich bekommen – einen Durst! Diesen Brand muß ich auch noch löschen! Gib mir rasch die Kanne her, Mädel!“ – „Nicht so hastig!“



„Langsam, langsam, Runkel! Wenn du dir nicht Zeit läßt, wirst du's bereuen. Der Wein ist stark!“



Runkel ist wie immer für alle guten Ratschläge taub, weil ihn die Hitze in seinem Blechgehäuse fast gargekocht hat. Unvernünftig schüttet er den köstlichen Wein in seine ausgedörrte Gurgel.



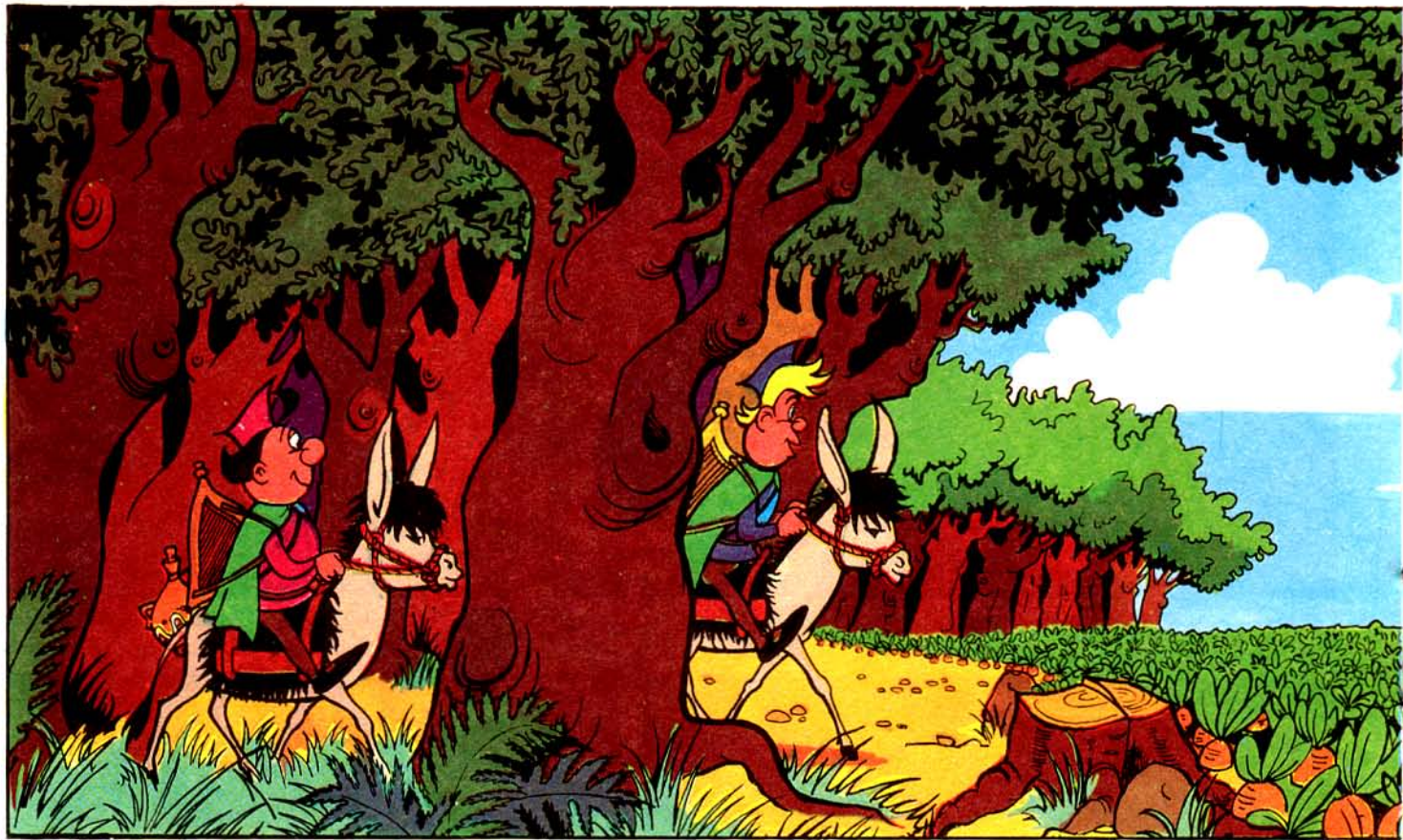
„Na, der ist erledigt. Von dem Mordsrausch wird er vor morgen früh nicht wieder aufwachen.“ – „Komm, Paolo, wir tragen ihn beiseite. Da kann er dann ungestört weiterschlafen.“



„Dig und Dag, ihr seid doch zwei ganz pfiffige Burschen. Wie konntet ihr euch nur als Knappen bei diesem unmöglichen Menschen verdingen?“ – „Ach du liebe Zeit, das ist eine urkomische Geschichte, einfach zum Totlachen! Wollt ihr sie hören? Ja? Na, dann kommt, setzt euch ans Lagerfeuer und spitzt die Ohren.“

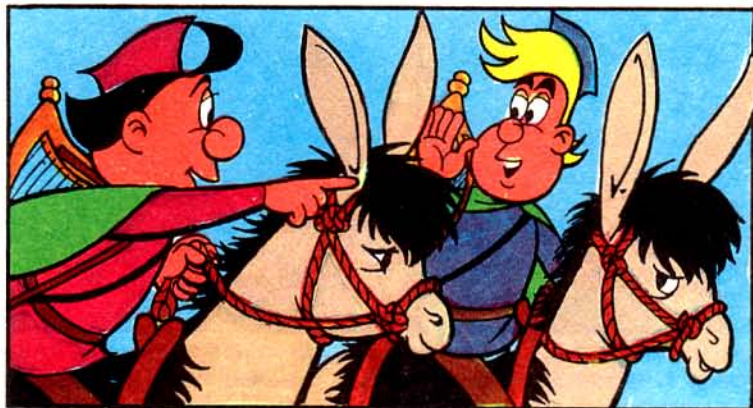


„Vor gar nicht allzulanger Zeit zogen Dig und ich als fahrende Spielleute durch die Lande jenseits der Alpen. Wir musizierten auf Jahrmärkten und Bauernhochzeiten im Schwabenland und in Franken.“

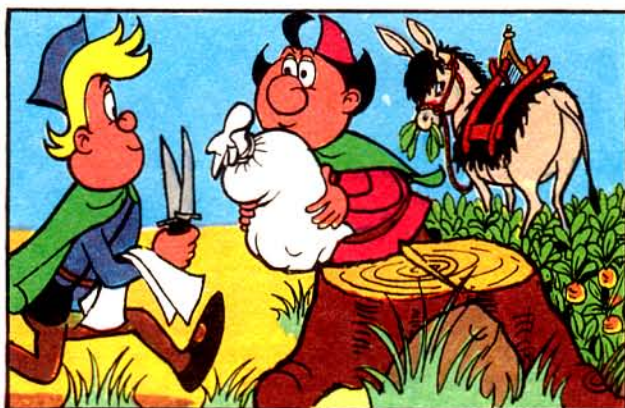


Eines Tages hatten wir gemächlich einen dunklen Wald durchquert und standen plötzlich am Rande einer schier endlosen Ebene, auf der nur Rüben, nichts als Rüben wuchsen. Sie schienen hier be-

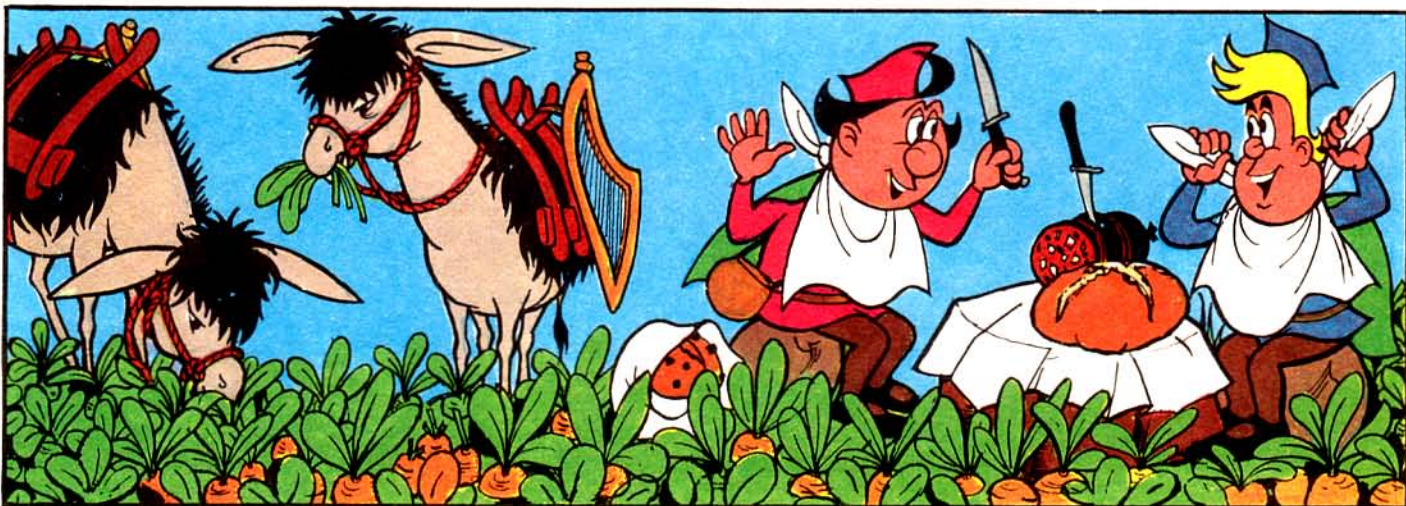
sonders gut zu gedeihen, denn am Horizont gewahrten wir eine erstaunliche Runkelrübe, die so groß wie ein Berg sein mußte. Daneben sahen wir noch eine von der Größe eines Hauses.



Dig wollte sofort dorthin reiten, um sich das seltsame Naturwunder aus nächster Nähe anzusehen. Ich aber fragte ihn: 'Wollen wir uns nicht erst etwas stärken, bevor wir durch diese Runkelrübenwüstenei reiten?' Digs Hunger war diesmal größer als sein Wissensdurst...

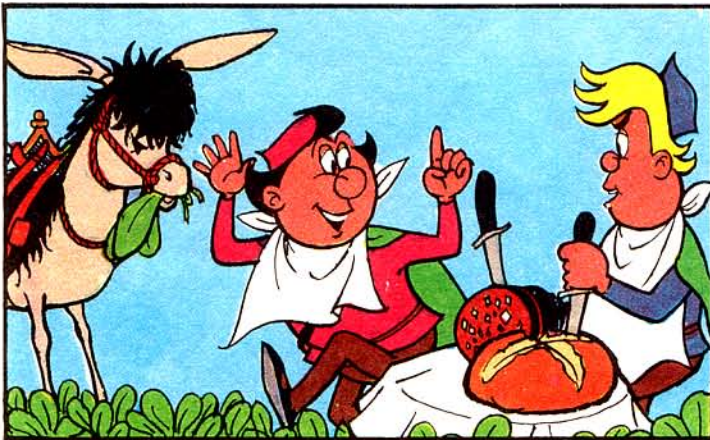


... darum saßen wir ab und deckten auf einem Baumstumpf unseren Mittagstisch. Wir hatten einen guten Vorrat an allerlei Leckerbissen, die wir von Bauersleuten auf Hochzeiten, Kindtaufen und Schlachtfesten bekommen hatten.



Als wir uns eben hingesetzt hatten und zu essen anfangen wollten, stellte ich fest, daß nichts da war, um die Kehle vorher anzufeuchten.

'Nanu', sagte ich zu Dig, 'haben wir denn gar nichts mehr zu trinken?' - 'Ach, ich Dummer!' sagte Dig...



... und lief zu seinem Esel, der sich gerade mit Rübenblättern vollstopfte. „Entschuldige, Dag, das hätte ich beinahe vergessen!“

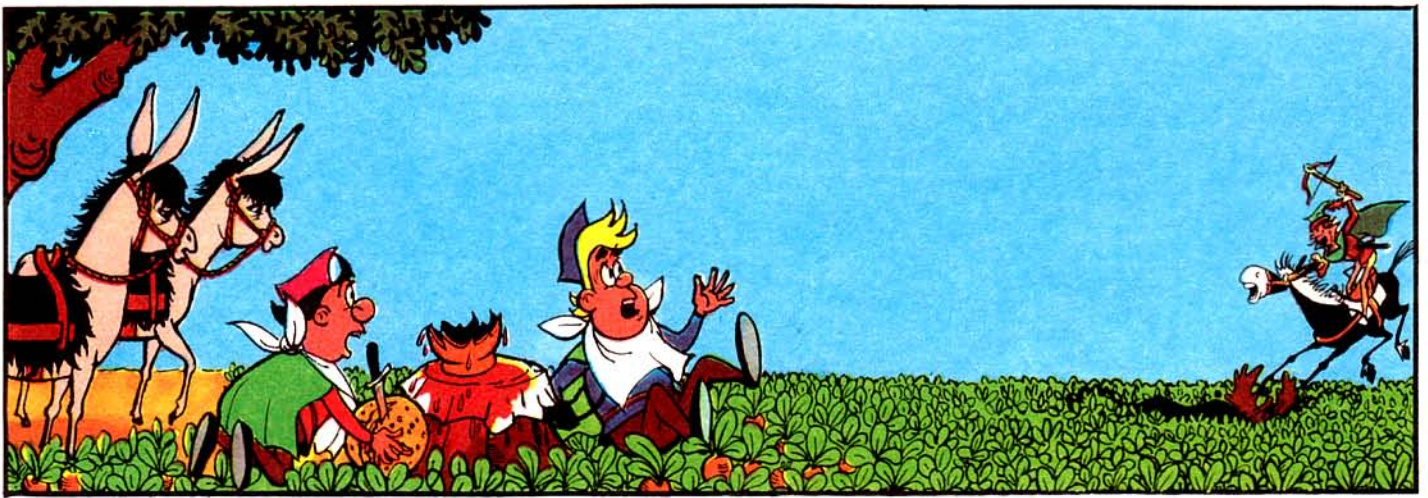


„Wir haben doch noch diesen köstlichen Himbeersaft von der Hochzeit des Dorfschulzen in Spätzlesberg am Spätzlesbach.“



„Wie herrlich! Das wird unseren staubigen Kehlen aber guttun! Kaum hatte ich das gesagt, als ein Armbrustbolzen geflogen kam

und genau die Kruke mit dem wunderlieblichen Spätzlesberger Himbeersaft traf, die natürlich in tausend Stücke zersprang.



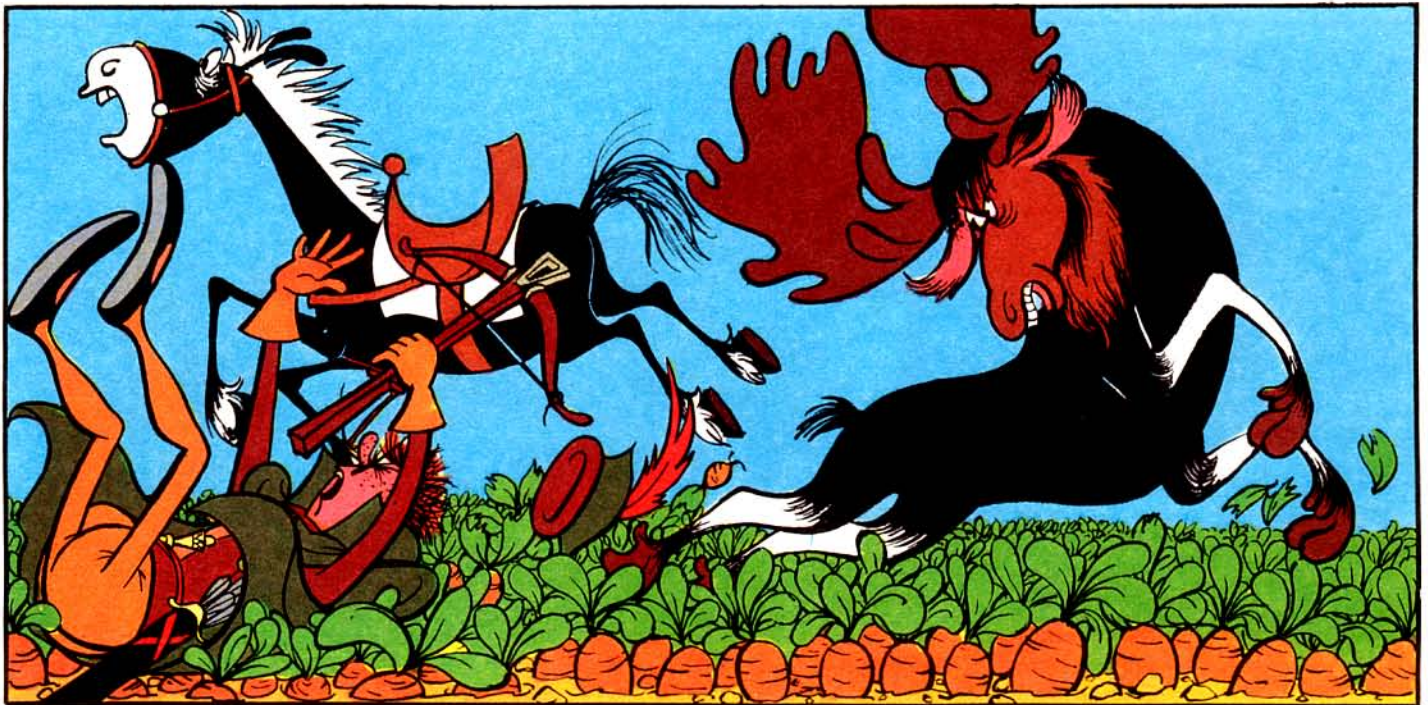
Wir waren fassungslos. Welcher nichtsnutzige Tunichtgut hatte uns dieses Labsal am Rande einer mit Runkelrüben bedeckten Einöde mißgönnt? Gleich darauf bemerkten wir den schändlichen Übel-

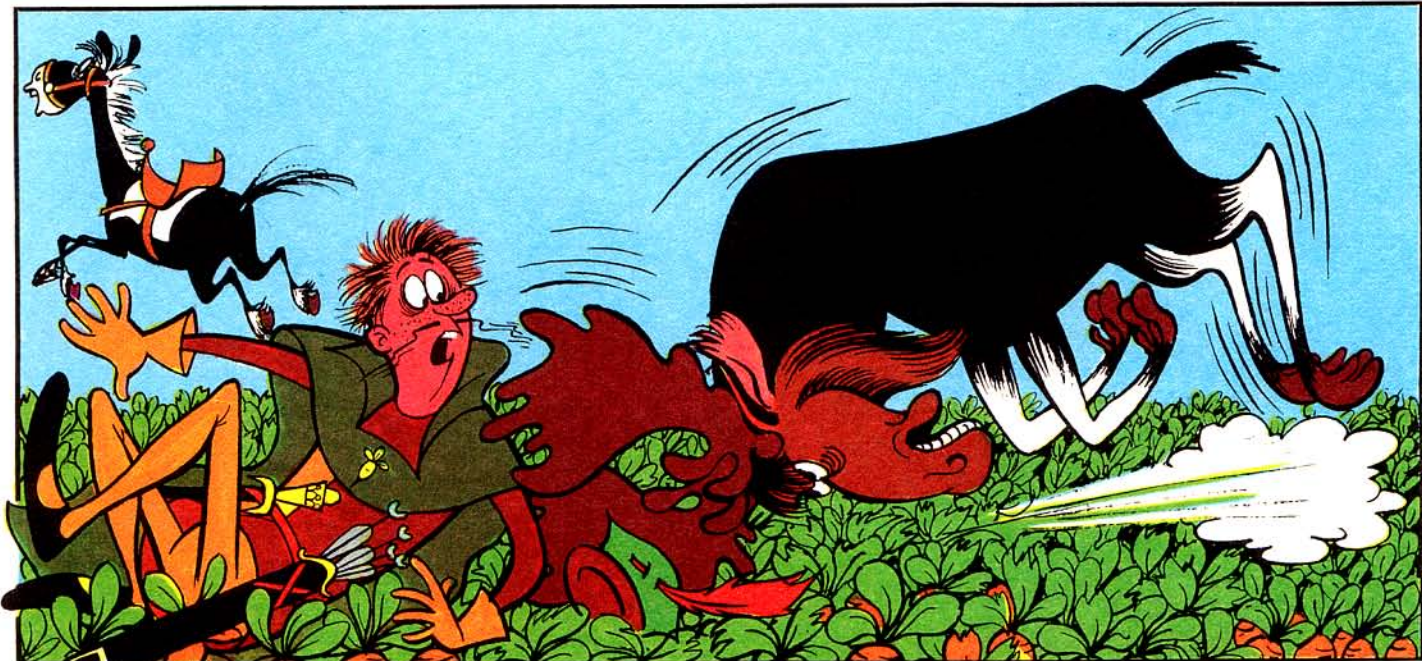
täter. Dem Anschein nach war es ein Jäger, der auf einem hochbeinigen Gaul quer über den Rübenacker auf uns zu gesprengt kam, wobei er fortwährend das Wort „Rübendiebe! Rübendiebe!“ rief.



Weil er den Blick nur auf uns gerichtet hielt, übersah er einen Elchbullen, der sich an den Rübenblättern sattgefressen hatte und eingeschlafen war. Mitten in seinem kläglichen Galopp stol-

perte der Gaul und warf den Jäger im hohen Bogen auf den knolligen Acker. Der unsanft aus seiner Ruhe gerissene Elch röhnte ärgerlich, schüttelte das mächtige Geweih und sprang auf.

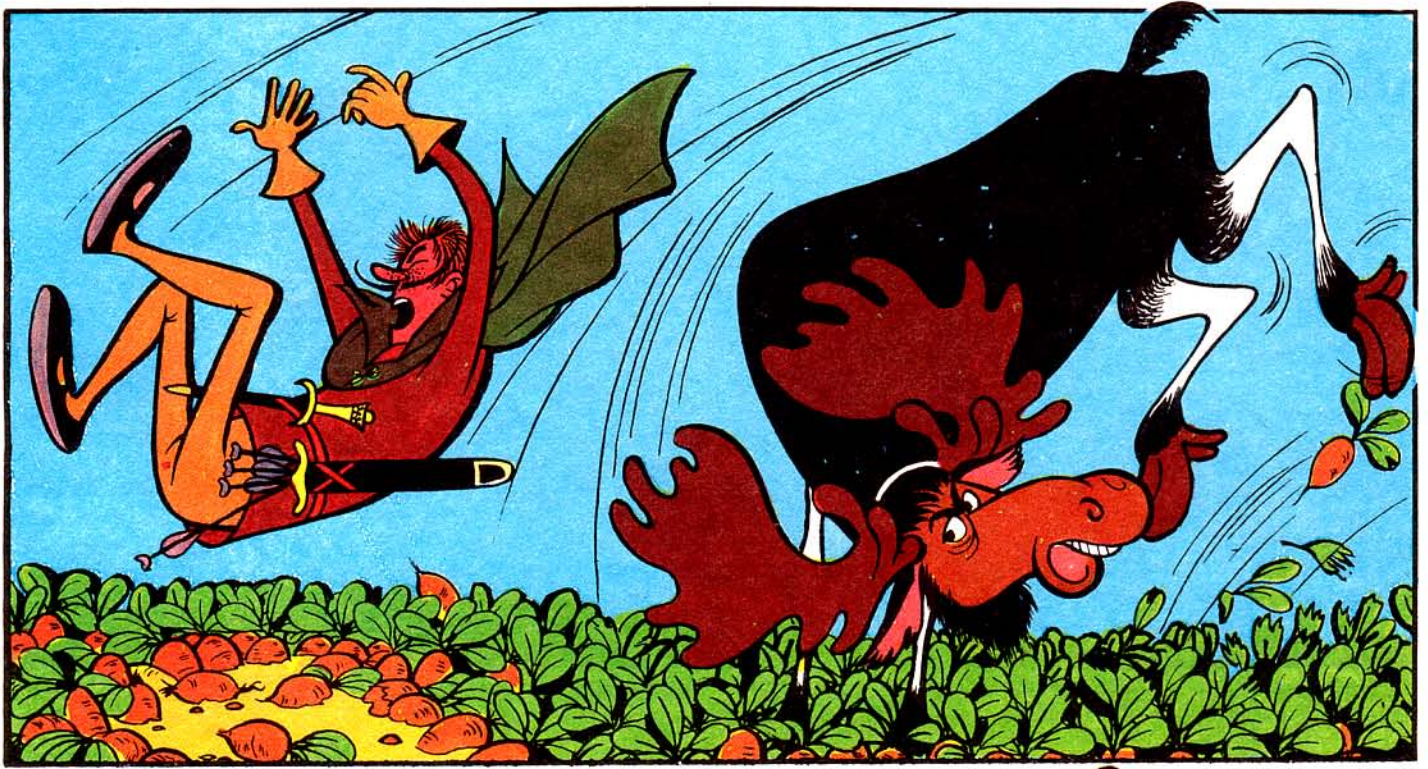




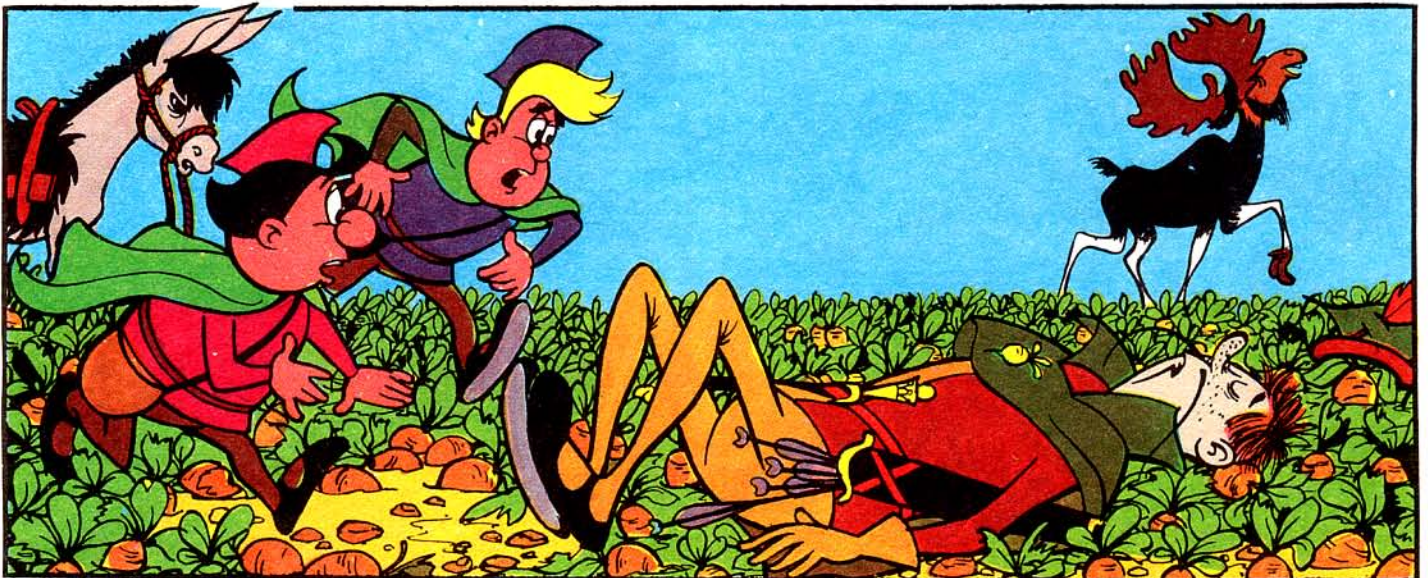
Das Schauspiel, das wir dann mit ansahen, entschädigte uns einigermaßen für den Verlust unseres Himbeersaftes. Der wütende

Elch nahm den Jäger auf sein Geweih und spielte Fangball mit ihm, während der Gaul ängstlich wiehernd das Weite suchte.



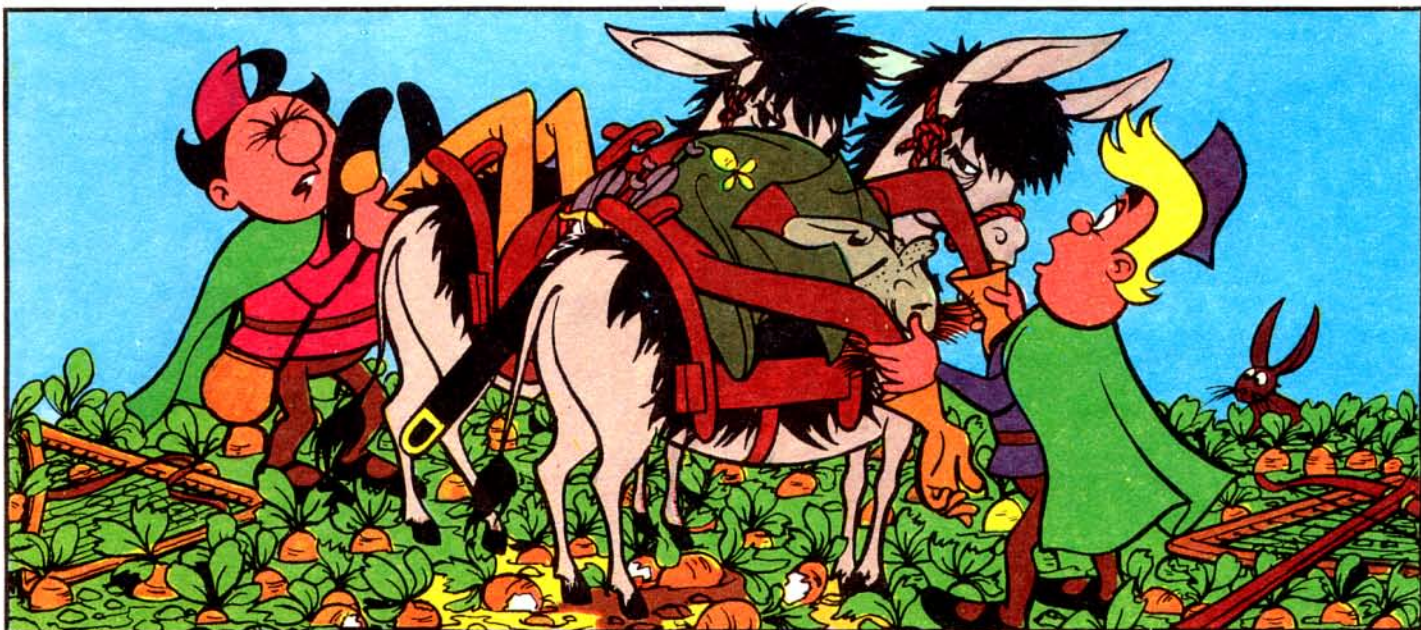


Endlich schleuderte der Elch den unseligen Sonntagsjäger in die Runkeln, daß ihm der letzte Rest von Hören und Sehen verging. Mit triumphierendem Geröhre wandte er sich von dem Störer seiner Mittagsruhe ab, den er offenbar genug gestraft zu haben meinte. Der Jäger lag regungslos mitten in einem wüsten Durcheinander von zertrampelten und zerfetzten Runkelrüben.



Als wir sahen, daß die Wut des Elchs verrauht war und damit auch keine Gefahr mehr bestand, daß er uns angriff, eilten wir dem Jäger natürlich gleich zu Hilfe. Wie wir ihn so liegen sahen, hatten

wir die schlimmsten Befürchtungen. Diese Püffe und Knüffe mit dem Elchgeweih waren bestimmt nicht leicht zu verdauen. Aber sein ledernes Gewand hatte sich als guter Schutz erwiesen.



Seine Gliedmaßen waren anscheinend heilgeblieben und außer einer Anzahl grüner und blauer Flecken hatte er wohl weiter keinen

Schaden davongetragen. Wir luden den Unglücksmenschen auf unsere Esel, um ihn so rasch wie möglich nach Hause zu schaffen.



Wir folgten den Spuren seines Gaules, von dem wir annehmen durften, daß er geradewegs zu seinem Stall zurückgelaufen war. Zu beiden Seiten des Feldweges, den wir entlangzogen, sahen wir auf dem Rübenfeld eine Menge Wild inmitten von kahlgefressenen

Stellen beschaulich seinen Verdauungsschlaf halten. „Nun sieh dir das an“, sagte Dig empört, „hier liegen die wirklichen Rüben-diebe unbelästigt herum und uns überfällt diese Schießbuden-figur!“ Gleich darauf erlebten wir eine weitere Überraschung.



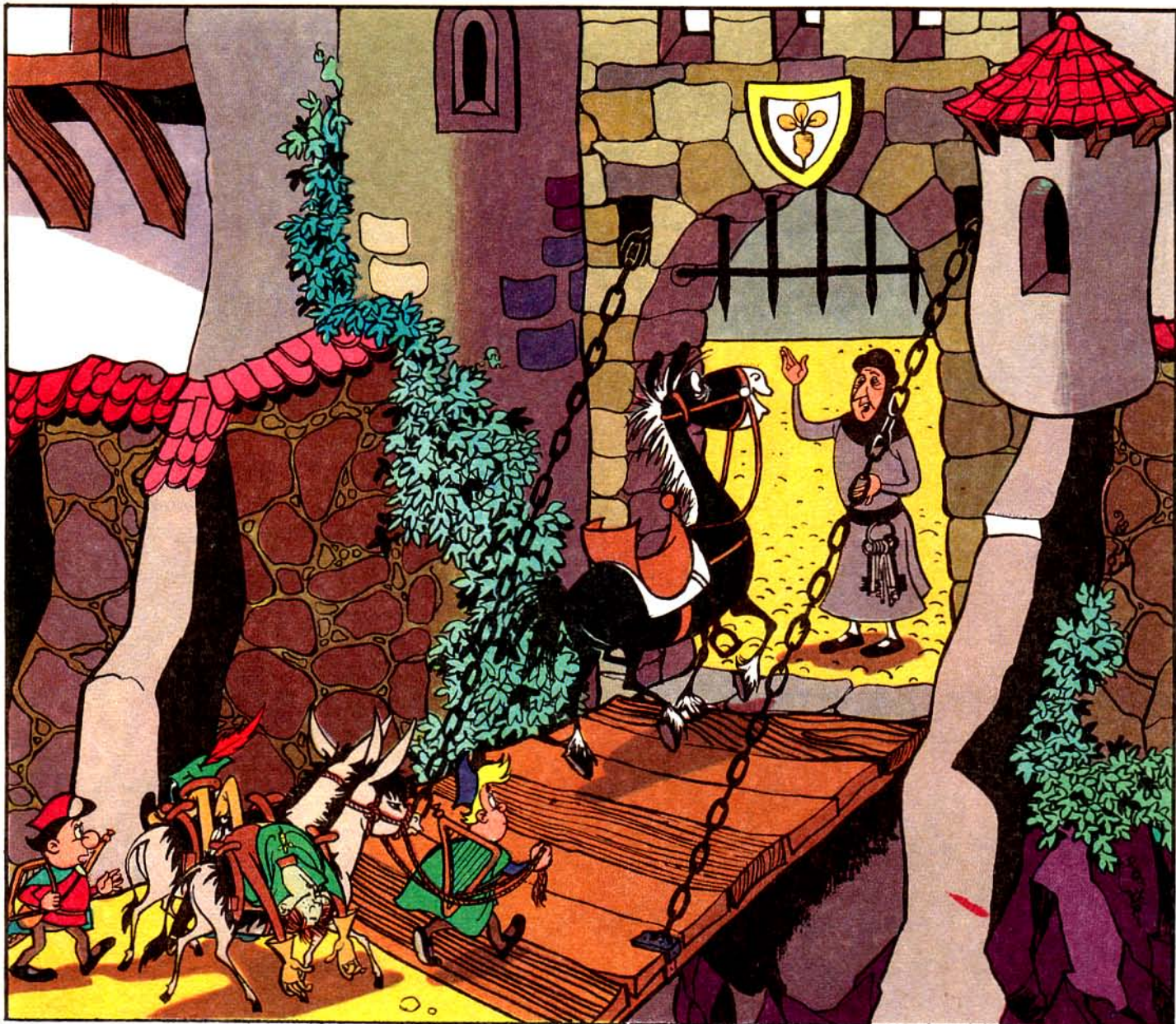
Das Gebilde, das wir anfänglich für eine Riesenrunkelrübe gehalten hatten, erkannten wir beim Näherkommen als eine auf einem bizarren Felsen errichtete Burg mit ihrer Vorburg. Wir

fragten ein paar Bauern, die gerade die Rüben hackten, wem die Burg gehöre und ob wir dort unseren verunglückten Jäger abliefern könnten. Die Leute lachten und sagten, man würde sich



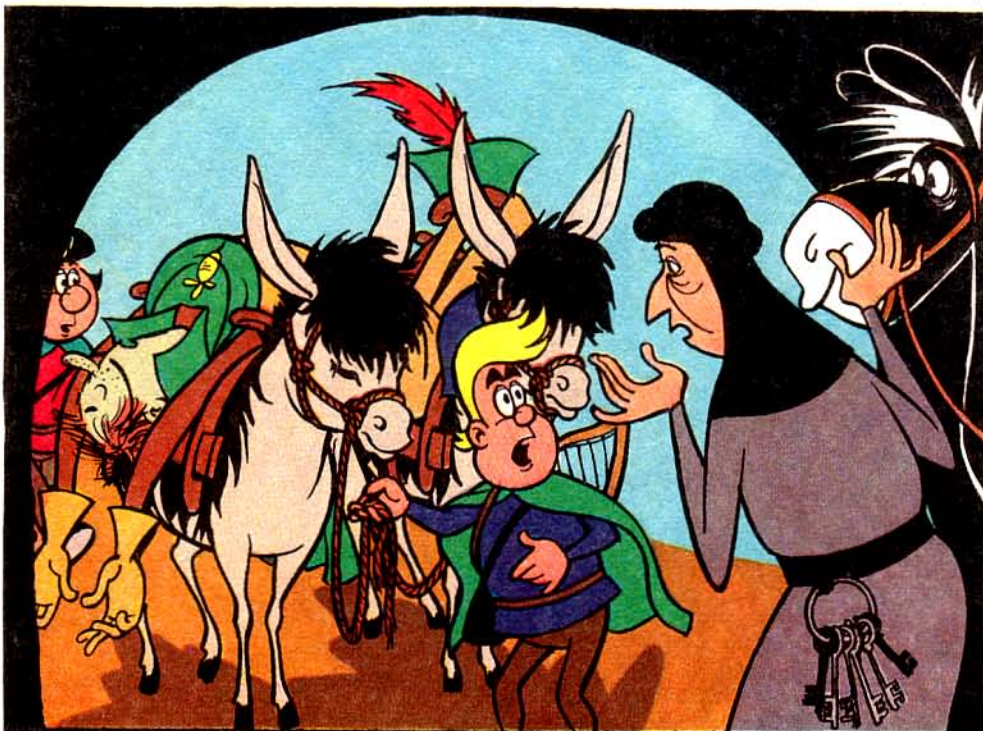
freuen, wenn wir kämen, denn der Jäger sei niemand anders als der Sohn des Burgherrn, des Ritters von Rübenstein. 'Der alte Rübensteiner ist Kummer gewöhnt von seinem Ältesten', sagte

ein Bauer, 'denn der stellt jeden Tag so was an. Er kann doch noch nicht mal das Wild aus den Rüben jagen!' Wir lachten auch und zogen eilig weiter, denn wir waren sehr neugierig geworden.



Am Tor der Vorburg stand schon der Gaul des Jägers und begehrte wiehernd Einlaß, worauf die Zugbrücke heruntengelassen wurde.

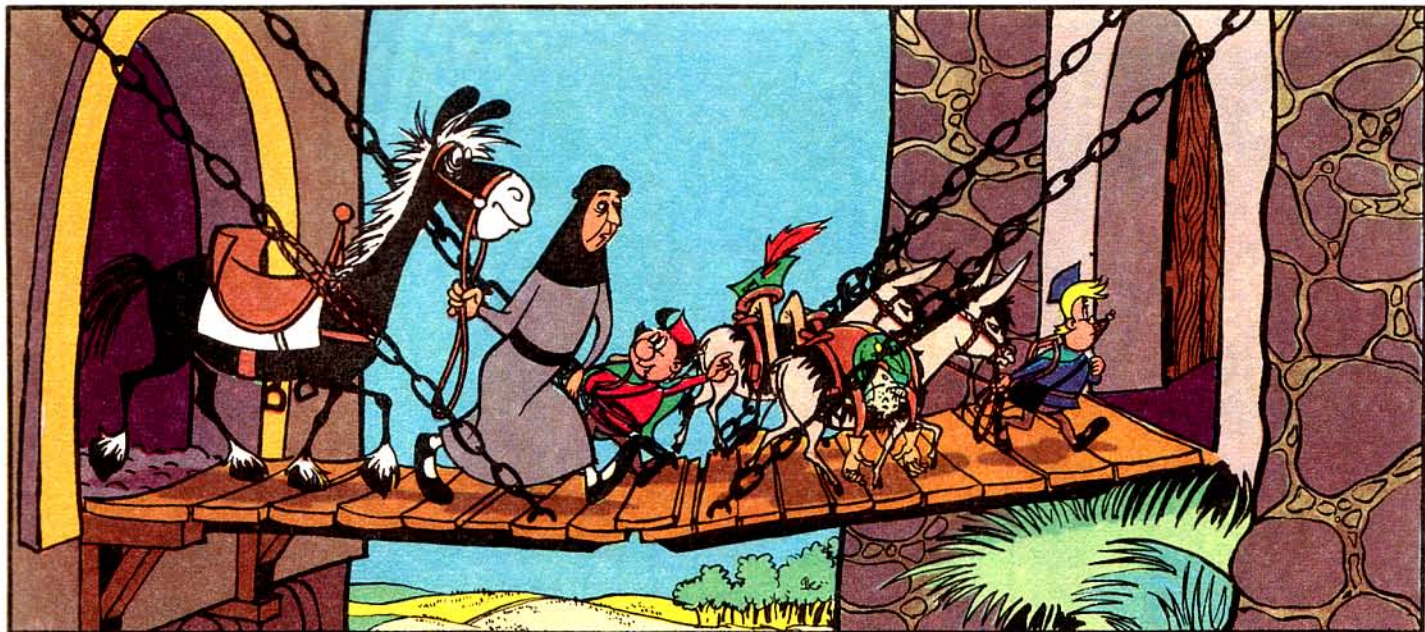
Dann erschien der Kastellan und empfing den Gaul mit den Worten: „Nanu, Türkenschreck, wo hast du denn dein Herrchen gelassen?“



Das konnten wir ihm sogleich haarklein erzählen. Er war sehr bestürzt, als er hörte, wie der Elch mit dem jungen Herrn umgegangen war. „Laßt ihn bloß nicht wieder auf die Jagd gehen“, warnte ich den Alten. „Es ist für ihn und seine Mitmenschen gefährlicher als für das Wild!“



Darauf begann der Kastellan zu lamentieren. „Wie oft habe ich das schon gesagt!“ rief er aus. „Neulich erst hat ihn ein Keiler auf eine Eiche gejagt, davor hat ihn ein Dachs gebissen und eine Wildkatze ist ihm ins Gesicht gesprungen und hat ihn jämmerlich zerkratzt. Und nun dies noch!“



Als sich der Kastellan wieder einigermaßen beruhigt hatte, ließ er uns über einen schwankenden Brettersteg in die Hauptburg

ein, für die es keinen treffenderen Namen als Burg Rübenstein geben konnte. Sie war wirklich wie Kraut und Rüben gebaut.



Kaum waren wir auf dem verwinkelten Burghof angelangt, als wir auch schon von dem Burgherrn, der Burgherrin und dem gesamten übrigen Burgpersonal bestürmt wurden, doch zu sagen, was wir mit

dem jungen Herrn angestellt hätten. „Wir haben gar nichts angestellt“, sagte ich. „Sie müßten Ihren Sohn doch kennen, Herr von Rübenstein. Sie sollten ihm die Jagderlaubnis entziehen.“

MOSAİK · Bilderzeitschrift der Pionierorganisation: „Ernst Thälmann“ im Verlag „Junge Welt“ · Berlin W 8 · Verantw. Redakteur: W. Altenburger · Gestaltet im Mosaik-Kollektiv · Veröffentlicht unter Lizenz-Nr. 1233 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: C. G. Röder, Leipzig III/18/2

© 2000 by Buchverlag Junge Welt · Nachdruck von Originalfilmen, Beroset Berlin



W ehklagend brachte man den jungen Herrn in den Rittersaal, wo man ihn zu Füßen seiner Ahnen auf ein Lager bettete. Der Buralchimist, der sich auch als Medikus betätigte, versprach sofort eine Mixtur anzurühren, die selbst einen erschlagenen Ochsen wieder auf die Beine bringen könnte. Welchen Fortgang die Geschichte auf dem Rübenstein nahm, erzählen wir im nächsten **MOSAİK**!

Liebe Leser! Als eine besondere Überraschung für euch erscheint im Januar 1965 der erste **MOSAİK-Sammelband**, der die Hefte von Nummer 90 bis 97 enthält. Wer die lustigen Abenteuer der Dagedags in Buchform besitzen möchte, richte seine Bestellung möglichst bald an das Buchhaus Leipzig, Täubchenweg 83. Preis 7,10 MDN.

MOSAİK

Index 32554